

licher geworden“, hat Humboldt an „Li“ geschrieben, als sie noch seine Braut war. „Wie bin ich überhaupt so anders, seitdem Dein Wesen in das meine verwebt ist.“ Manchmal hat es scheinen können, als irre er von ihr ab. Doch sie ist seine ewige Vertraute, mit ihrem „unerschöpflichen Schatz der Verzeihung und Versöhnung.“ Ihr, seiner Gefährtin, dankt er, daß sie ihn so geduldig getragen habe. Und er empfindet, daß er eins getan hat: sie so zu begleiten, wie es ihrer nicht unwert war. Es ist nur eine schattenhaft vorüberfliehende Sorge, die ihn dazu bringt, das Schicksal um Beständigkeit seines Glücks zu flehen: „Wenn man auf einmal aus dem Hause wegnähme, was still und unbemerkt von Dir ausgeht, so wäre auf einmal, namentlich den Kindern, wie ein zarter Hauch alle Lieblichkeit, alles Tiefe und Schöne genommen.“ Ihn und Caroline umfängt der Friede der Häuslichkeit in Berlin oder in Tegel, dem weißen Schloßchen mit den Bildwerken von weißem Marmor. Im März 1829 stirbt Caroline. Als sie nicht mehr spricht, öffnet sie ihre Augen und sieht auf Schicks Bild ihrer beiden jüngeren Töchter, Adelheid und Gabriele, dann, sich umdrehend, auf eine Kopie von Raffaels Himmelfahrt der Jungfrau aus Perugia. Im Park von Tegel setzt Humboldt ihr ein Denkmal, die schlanke Granitsäule von Thorwaldsen, die Statue der Hoffnung. Und Abend für Abend geht er unter den Wipfeln der Linden schweigend zu Caroline.

„Du bist für mich ein vollendeter Gatte gewesen.“

Die Ehe des konservativen Politikers **Benjamin Disraeli** und der verwitweten Mrs. Mary-Ann Wyndham ist so gut, wie irgendeine Ehe sein kann. Sie haben geheiratet, als er dreißig war, ein Dandy in „grünsamten Hosen, kanariengelber Weste, Halbschuhen mit Silberschnallen, Spitzen an den Ärmeln, das Haar in Locken“, und sie eine Frau von fünfundvierzig mit einer Rente von 4000 Pfund. Sie ist

nicht klug und redet viel, was von der Gesellschaft belacht wird. Aber daß der „liebe Dizzy“ ihr Mann geworden ist, erfüllt sie mit maßlosem Stolz. Er erholt sich bei ihrer Natürlichkeit. Sie wartet auf ihn, wenn die Unterhaus-Sitzungen bis zum Morgen dauern, am Kaminfeuer oder vor dem Parlamentstor in ihrer Kutsche, mit Essen für ihn wie eine Bürgerfrau. Als er vor einer großen Debatte sich von ihr verabschiedet, klemmt sie sich an der zugeworfenen Wagentür die Hand ein; ihren Schmerz verbirgt sie, um ihn nicht zu beunruhigen. Sie wird Schloßherrin und eine alte Dame. Ihren Dizzy bewundert sie noch immer. „Die Leute finden ihn häßlich“, sagt sie. „Aber er ist es nicht, er ist schön. Ich möchte ihn den Leuten zeigen, wenn er schläft.“ Auch in der Öffentlichkeit küßt sie ihm die Hand. Er ist Premierminister. Die Königin Viktoria, die ihn einst nicht ausstehen konnte, sendet ihr Blumen für ihn. Er bittet die Queen, Mary-Ann zur Peeress von England zu machen: so werden sie Lord und Lady Beaconsfield. Als sie an einer unheilbaren Krankheit (er hat nie davon wissen dürfen) stirbt, hinterläßt sie ihm einen Brief: „Du bist für mich ein vollendeter Gatte gewesen. Adieu, lieber Dizzy.“

„Behüt' dich Gott, du mein Stern.“

Im Dezember 1846 hat der Deichhauptmann **Otto von Bismarck-Schönhausen**, Herr auf Kniephof in Pommern, bei Herrn von Puttkamer auf Reinfeld um seine Tochter Johanna geworben. Der Brief ist religiös gestimmt und gibt eine Darstellung „meines Standpunktes zum Christentum“. Nicht gegen die Wahrheit, denn den „tollen“ Bismarck haben einige Erlebnisse und zuletzt der Tod seiner Freundin Marie von Blankenburg sehr erschüttert, aber zweifellos nach dem Sinne des Adressaten. Dennoch glaubt man in Reinfeld dem „bärtigen Ketzer“ nicht. Herr von Puttkamer ist wie mit der Axt vor den Kopf geschlagen, die Mutter jammert, daß der Wolf immer die frömmsten